

Mobbing: Wie das Stammpersonal Leiharbeiter ausnutzt

Anmoderation

Anja Reschke:

Die Rollen in unserer Gesellschaft sind ja seit Jahren klar zugeteilt. Der Arbeiter ist immer der Arme, der Unternehmer immer der Ausbeuter. In jüngster Zeit beutet er vor allem Leiharbeiter aus. Das hat man ja schon oft gehört. Leiharbeiter bekommen schlechtere Bezahlung und können von heute auf morgen entlassen werden. Fies. Aber, wie passt es da ins schöne klassenkämpferische Bild, was Leiharbeiter immer häufiger beklagen. Dass es nämlich längst nicht nur die Chefs sind, die sie schlecht behandeln. Sondern häufig auch die lieben Kollegen. Die anderen Arbeiter. Die Stammebelegschaft. Johannes Jolmes, Katja Kepper und Jasmin Klofta

Stammtisch der Leiharbeiter. Einmal im Monat treffen sie sich, hier in Erlangen. Immer öfter geht es auch um die lieben Kollegen aus der Stammebelegschaft, die doch nicht immer ganz so lieb sind.

O-Ton

Tom K.,

Leiharbeiter:

„Wie sieht die Stammebelegschaft mich? Als moderner Sklave, der die Arbeit mitmacht für sie.“

Das Negativ-Votum eines festen Kollegen kann die Existenz eines Leiharbeiters vernichten. Denn sie sind jederzeit austauschbar. Der feste Kollege – im Betrieb führt er sich manchmal auf wie ein kleiner Chef.

O-Ton

Kurt Reinelt,

Betriebsseelsorger:

„Er nutzt es aus, dass er halt sich Botengänge machen lässt, Kaffe holen, oder für sich was machen lässt und als seinen Beitrag schreiben lässt, aber tatsächlich hat es der Leiharbeiter gemacht.“

Kollegen verschaffen sich Vorteile – auf dem Rücken der Leiharbeiter. Bei Alexandra K. hatte eine feste Kollegin „angeregt“, ihr unentgeltlich die Haare zu schneiden. Alexandra hat früher einmal Friseurin gelernt. Regulär arbeitet sie heute im Industriebereich in Baden-Württemberg. Doch immer mehr Kollegen wollen Gratis-Haarschnitte von ihr.

O-Töne

Alexandra K., Leiharbeiterin: „Ich mache es einfach, weil ich gut dastehen will bei den Kollegen. Damit die ein gutes Bild von mir haben. Denn es ist ja so, das spricht sich auch rum im Kollegkreis. Und das kommt halt gut an.“

Panorama: „Wie viel bekommen Sie dafür?“

Alexandra K., Leiharbeiterin: „Nicht viel, eigentlich fast gar nichts. Die laden mich dafür mal mal auf einen Kaffee ein, wenn ich auf der Arbeit bin oder ich bekomme mal eine Tafel Schokolade oder sowas in der Art.“

Gerne würde sie damit aufhören. Doch fürchtet sie den Unmut mancher Kollegen, hat Angst um den Job. Am Ende stehen nur noch Hilflosigkeit und Scham.

O-Ton

Alexandra K.,
Leiharbeiterin:

„Ich hab dann so einen gewissen Hass auf mich selber, weil ich mir dann denke, Gott bist du jetzt schon so tief gesunken, dass du wirklich denen noch in den ähh – kriechen musst? Dass du wirklich deine Freizeit dafür opferst nach der Arbeit dann noch denen irgendwie die Haare schick zu machen. Und das oft stundenlang. Da fühlt man sich schon ziemlich ausgenutzt.“

Diese Abhängigkeit der Leiharbeiter hat die Otto-Brenner-Stiftung untersuchen lassen. Das „System Leiharbeit“; es hat neue Machtverhältnisse geschaffen.

O-Ton

Sandra Siebenhüter,
Wirtschaftssoziologie:

„Speziell bei Leiharbeiten, die als Hilfskräfte beschäftigt sind, entscheidet oft der Meister, der Vorarbeiter, der Schichtleiter, welche Leiharbeiter übernommen werden oder welche Leiharbeiter auch wieder kommen dürfen am anderen Tag. Und dadurch werden Menschen in eine Situation versetzt, dass sie entscheiden welcher Leiharbeiter eben zum Beispiel übernommen wird. Und das sind Machtstrukturen, die es so vorher nicht gab.“

Normale Angestellte, plötzlich ganz mächtig. Denen ist auch schon Leiharbeiter Peter Hintermeier begegnet. Er muss sich mit seinen 60 Jahren immer wieder den festen Kollegen unterordnen und Ausdrücke wie „Leihher“ von den festen Kollegen erdulden.

O-Ton

Peter Hintermeier,
Leiharbeiter:

„Man hat halt gesagt „Leihher, komm mal her“ oder „Leihher mach mal das, mach mal das“. Man fühlt sich be...scheiden, weil man sagt sich, ich bin ja auch nur ein Mensch und will ordentlich behandelt werden. Ich will wie ein Mensch behandelt werden. Ich will keinen Sonderstatus, aber ich will so behandelt werden, wie es sich einfach gehört.“

Leiharbeiter wie Hintermeier bekommen zu spüren: Sie sind eben nur Ersatz, nicht Belegschaft, keine richtigen Kollegen der Festangestellten.

O-Ton

Peter Hintermeier,
Leiharbeiter:

„Der lässt dann wirklich seine Macht spielen und das führt dann dazu, dass man auch noch Aufträge ausführen muss, obwohl man eigentlich nicht mehr arbeiten müsste, wo es dann einfach der Auftrag verlängert wird oder man Sonderaufträge bekommt und sowas.“

Nur wenige der inzwischen fast eine Million Leiharbeiter sind in Gewerkschaften organisiert. Dort sind standesgemäß eher die Festangestellten repräsentiert. Gewerkschaften und Betriebsräte kümmern sich zwar seit einigen Jahren um die Probleme der Leiharbeiter. Doch die neue Ausbeutung durch die festen Kollegen sieht man hier eher als Ausnahmefall.

O-Ton

Gerd Denzel,

Projektleiter „Leiharbeit“ ver.di:

„Wenn solche Einzelfälle vorkommen – und ich möchte trotzdem betonen, dass ich glaube, dass es Einzelfälle sind, ich möchte das nicht verniedlichen, aber ich glaube es ist nicht die Mehrheit – dann ist die Erklärung relativ einfach: Leiharbeiter haben eine schwächere Lobby, in ihrem Betrieb, in dem sie herkommen gibt es keine starke Interessenvertretung etc., sie kommen in einen Betrieb in dem sie fremd sind.“

Ganz so selten ist der Kollege Ausbeuter nicht, haben Wissenschaftler herausgefunden.

O-Ton

Sandra Siebenhüter,

Wirtschaftssoziologie:

„Wir haben Betriebe, wo einfach dieses System oder die Freiheiten total genutzt werden. Das heißt also dass Meister, Vorarbeiter usw. diese Macht ausnutzen und auf dem Rücken der Leiharbeitnehmer sich Vorteile verschaffen.“

Wie bei Philipp S. Er möchte unerkannt bleiben, zu groß ist die Angst um seinen Job in der Druckindustrie in Norddeutschland. Denn andere Jobs kann er nicht finden. Sein Vorarbeiter spannte ihn für den eigenen Umzug ein. Unbezahlt und natürlich nach den täglichen acht Stunden-Schichten.

O-Ton

Philipp S.,

Leiharbeiter:

„Ich habe sein altes Haus ausgeräumt, die Sachen zum Recyclinghof gefahren und dort das Ganze weggeschmissen. Danach in die neue Wohnung, alle Zimmer sollte ich mit verschiedener Farbe streichen. Dann sind die neuen Möbelstücke gekommen, auspacken, einbauen – bis die Wohnung schlüsselfertig war.“

Sogar vor den Nachtschichten sollte er noch für den Kollegen schuften. Manchmal zehn Stunden.

O-Ton

Philipp S.,

Leiharbeiter:

„Ich habe alles für ihn gemacht, ehrlich, ich habe alles für ihn gemacht. Ich wusste bloß, wenn ich das nicht mache, was passiert und eine andere Wahl hatte ich da nicht. Wenn ich das nicht mache, dann bin ich raus.“

O-Ton

Prof. Klaus Dörre,
Arbeitssoziologie:

„Wäre es ein kollegialer Akt, der auf Freiwilligkeit beruht, wäre natürlich nichts dagegen einzuwenden, dass man auch mal jemandem beim Umzug hilft. Wenn aber diejenigen, die die Hilfe in Anspruch nehmen, darauf setzen, dass der Leiharbeiter natürlich gerne in die Stammebelegschaft springen möchte, und gewissermaßen darauf angewiesen ist, dass das befürwortet wird, von den Kollegen, von den Vorgesetzten, dann beutet man da eine Hoffnung aus, nämlich die Hoffnung in bessere Verhältnisse zu kommen.“

Leiharbeiter, die ausgenutzte Kaste. Vor allem profitieren natürlich die Unternehmer. Doch auch Kollege Ausbeuter sichert sich seinen Anteil.

Autoren: Johannes Jolmes, Katja Keppner, Jasmin Klofta
Schnitt: N. Ichhaporia